

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger
Fernsprecher 3)



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichborn & Co., Communalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mr. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitionen für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 75 Pf., von auswärts 1.00 Mr.,
Reklameteil 2.50 Mr.

Lloyd Georges scharfe Rede gegen Polen.

Eine Unterredung mit dem neuen Reichskanzler.

In einer Unterredung mit dem Redakteur der „Germania“, Homannrich, in der er sich zur politischen Lage äußerte, führte der Reichskanzler Dr. Wirth u. a. aus, daß die neue Regierung bei ihrem Amtsantritt ein Programm in gewöhnlichem Sinne nicht gebildet habe. Maßgebend sei für die Regierungsbildung der Gesichtspunkt gewesen, außer dem Zentrum auch eine zweite bürgerliche Partei für die Mitarbeit zu gewinnen. Der schwere Schritt der Ultimatum-Aufnahme sei der neuen Regierung durch die Gewissheit erleichtert worden, daß er von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes verstanden wird. Das Jawort der Regierung soll nicht nur im Wind verhallen, hinter ihm steht der rechte Wille, durch Leistungen, sowohl in der Frage der Entwicklung wie auf finanziellem Gebiet der Welt zu zeigen, daß, was in Menschenkräften steht, aufgeboten wird, um sie von dem guten und selten Willen Deutschlands zur Erfüllung der unverlegten Verpflichtungen zu überzeugen.

Der Reichskanzler betonte, es hieße seine Auffassung von den politischen Erfordernissen der gegenwärtigen Zeit verlennen, wenn man annehmen wollte, daß die verlangten Leistungen erst mit den durch das Ultimatum festgesetzten Terminen getätigt werden sollten. Mit Nachdruck wies der Reichskanzler darauf hin, daß an das ehrliche und ehrliche Jawort der Regierung keine Bedingung im Sinne von formalen Konstruktionen, die seine Unstichtigkeit einschränken könnten, geknüpft wird. Von Bedingungen sei also nicht zu sprechen. Er werde, was in seinen Kräften stehe, dahin wirken, daß die Entwicklung und Leistungen an Sachgütern wie an Geld alsbald getätigt werden. Er hoffe, daß bereits in der nächsten Woche Belehrungen ergehen können, die den Alliierten zeigen, daß Deutschland unter Aussicht aller Kräfte zu Taten bereit ist. Er hoffe, daß baldige Leistungen auf dem Gebiete der Entwicklung die große Antizipation der internationalen Lage, die, wie er glaube, durch Aufnahme des Ultimatums bereits herbeigeführt sei, vollenden werde. So Gott es wolle, werde man bald sagen können in der Welt: Legt die Flinten weg, lehrt alle zum Pfing und zum Umbos zurück.

Bezüglich der oberschlesischen Frage, die nicht nur Deutschlands Wohlfahrt angehe, sondern die für das Schicksal ganz Mitteleuropas notwendig sei, äußerte der Reichskanzler Dr. Wirth aus: Das deutsche Volk könne sich zwar damit abfinden, daß unter den Grundzügen und Garantien des Friedensvertrages und unter gerechter Würdigung des Plebiszites die oberschlesische Frage von den Alliierten durch Schiedsspruch geregelt werde, es wird sich aber niemals dem Diktat eines polnischen Insurgenten bogen können. Das Plebiszit sei der internationale Ausdruck demokratischen Lebens in Europa. Wer darüber hinweggeht, führt einen Todesfeind in die europäische Welt ein. Deutschland verkennt unter allen Umständen, daß in der oberschlesischen Frage mit ihm ein faires Spiel getrieben wird. Die Internationale Kommission, die Trägerin der Sou-

veränität in Oberschlesien, sei durch die Insurgenten in großen Teilen Oberschlesiens einfach hinweggefragt worden. Ehre und Andenken den tapferen Soldaten und Offizieren der Alliierten, die für Wahrung des Rechtes ihr Leben gelassen haben. Nicht umsonst wurden ihre Särge von der deutschen Bevölkerung mit Kränzen und Blumen geschmückt. Sie sind gesessen für die Aufrechterhaltung einer Rechtsordnung in Europa, wie sie die Alliierten selbst feierlich versprochen haben. Nur eine aufrechte Anerkennung des Rechtsstandpunktes kann die entzweiten Völker einander wieder näher bringen.

Ich bin überzeugt, schloß der Reichskanzler, daß die Welt die oberschlesische Frage gerecht lösen muß, wenn sie es ernst meint mit der Wiederaufrichtung einer Weltwirtschaft, die allein neuer Wohlfahrt entgegenführen kann.

Amerikas Eingreifen erwünscht.

Berlin, 16. Mai. Der Berliner Korrespondent des „New York Herald“ hat mit dem Reichskanzler Dr. Wirth eine Unterredung gehabt. Dr. Wirth sagte:

„Wenn Amerika an dem Frieden Europas Interesse hat, muß es unverzüglich für eine schnelle und gerechte Lösung des oberschlesischen Problems sorgen. Solange die Feuer in den polnischen Kriegslagern nicht ausgelöscht sind, kann kein Frieden sein. Alle anderen Probleme hängen davon ab, daß Deutschland das Recht erhält, welches ihm durch die Volksabstimmung zugesprochen worden ist. Europa muß endlich mit der Arbeit beginnen, aber Arbeit kann nicht mit der Büste in der Hand gelan werden. Wie soll Deutschland arbeiten, wenn noch ein polnischer Diktator wie Korinth auf deutschem Boden steht? Wenn die Alliierten nicht bald zeigen, daß sie ihre Macht ausüben wollen, dann wird es außerordentlich schwer sein, die deutsche Bevölkerung daran zu hindern, daß sie sich selber hilft. Die Polen vergessen, daß sie ihre Freiheit Deutschland verdanken. Sie vergessen auch, daß die Alliierten ihnen ihr jetziges Staatswesen zugeschaut haben.“

Der Korrespondent erzählt, daß der englische Botschafter Lord d'Abenon dem Kanzler einen Besuch gemacht hat und die gleichen Anschauungen von ihm vertreten hörte. Auch der englische Botschafter war der Meinung, daß es von äußerster Wichtigkeit sei, Amerikas Ansicht über die Lösung der oberschlesischen Frage nach den Bestimmungen des Vertrages von Versailles lernen zu lernen. Als der Kanzler gefragt wurde, ob und wie Deutschland die Milliardenzahlen würde, antwortet er:

„Auch das ist ein Teil des oberschlesischen Problems. Es ist nicht nur eine materielle Aufgabe, die Verpflichtungen für einen Soldaten festzulegen, auch die Psychologie darf dabei beachtet werden. Wenn die Regierung für die Zahlungen die Hilfe ihrer Industriellen braucht, muß eine Atmosphäre geschaffen werden, in der die Industrie zu leben vermag.“

Ein überraschender Schritt.

Berlin, 16. Mai. Aus Paris wird gemeldet: Des amerikanischen Botschafters Wallace's erste Tat, nachdem er seinen Sitz im Obersten Rat wieder eingenommen hat, war, im Namen seiner Regierung alle auf die oberschlesische Frage bezüglichen Dokumente zu erütteln. Sie sind ihm übergeben und nach Washington gesandt worden. Die Bitte hat in Diplomatenkreisen überrascht. Die Franzosen scheinen zu befürchten, daß Amerika unter dem Eindruck der deutschen Annahme der Londoner Beschlüsse seinen Einfluss dahin geltend macht, daß Deutschland die Judenstreitläden Oberschlesiens übergeben werden.

Italiens Forderung an Polen.

Rom, 15. Mai. (Agenzia Stefani.) Sofort nach seiner Rückkehr aus London empfing Graf Sforza den polnischen Gesandten, der erneut sein tieferes Bedauern darüber aussprach, daß während des oberschlesischen Aufstandes 19 italienische Soldaten getötet wurden. Graf Sforza wies auf die Notwendigkeit hin, jede Möglichkeit für neue Zusammenstöße zu verhindern. Seitdem hätten die Italiener keine neuen Verluste gehabt, aber die militärischen Unternehmungen gingen weiter, und trotz bester Absichten könnten sie doch zu neuen Verlusten führen. Die italienischen Truppen befänden sich kraft internationalen Mandates in Oberschlesien. Im Interesse herzlicher Beziehungen zwischen Italien und Polen telegraphierte Graf Sforza der italienischen Gesandtschaft in Warschau, sie solle der polnischen Regierung fest und energisch zuverstehen geben, welcher Art die Gefühle der italienischen Regierung und der öffentlichen Meinung Italiens seien. Italienisches Blut dürfe auf keinen Fall wieder vergossen werden. Neben die Zahlung von Entschädigungen an die Opfer bestehe kein Zweifel. Sie müsse sobald wie möglich erfolgen.

Die deutschfreundliche Rede Lloyd Georges.

London, 15. Mai. Zu Beginn seiner (von uns im Auszug schon erwähnten) Rede im Unterhaus sagte Lloyd George: Schlesien sei sicherlich seit Hunderten von Jahren nicht polnisch gewesen. Man könne nicht 600 Jahre zurückgehen und diese fernliegenden Ansprüche erheben. Polen habe geschichtlich kein Recht auf Schlesien. Der einzige Anspruch, den es auf ganz Schlesien oder einen Teil desselben haben könnte, war, daß sich dort eine überwältigende politische Bevölkerung befand, die verhältnismäßig frühzeitig dorthin kam, um in den Bergwerken zu arbeiten, oder zu anderen Zwecken. Lloyd George erinnerte an die Bedingungen des Versailler Vertrages und an das Ergebnis der Volksabstimmung. Er sagte: Kommissare traten zusammen, um zu erwägen, was im Hinblick auf die Volksabstimmung zu tun sei. Die britischen und italienischen Kommissare nahmen einen Standpunkt ein, die französischen einen anderen. Die Mehrheit der Kommissare, nämlich die britischen und italienischen, waren dafür, die überwiegend polnischen Gebiete Polen zu geben, und die Gebiete, wo — Städte und Landkreise zusammengekommen — die Mehrheit deutsch ist, Deutschland zu geben. Die Alliierten sollten diesen Bericht beraten. Ungefährlichweise traf er nicht rechtzeitig genug für die Londoner Konferenz ein, aber die Alliierten waren schon im Begriff, darüber zu beraten.

Ohne die Beratung oder Erörterung zwischen den Regierungen abzuwarten, brach der polnische Aufstand aus, mit dem Zwecke, die Alliierten vor einer vollenbete Tatsache zu stellen. Dies war eine vollkommene

Herausforderung des Versailler Vertrages.

Lloyd George schloß mit der Erklärung, man müsse unparteiisch urteilen mit dem strengen Sinne für Rechtigkeit, sei es für oder gegen die Deutschen. Es gebe zwei Wege, um die Lage zu behandeln: der eine sei, daß die alliierten Truppen für die Wiederherstellung der Ordnung sorgten. Es sei eigentlich nicht seine Sache, ein militärisches Urteil abzugeben. Wir waren gezwungen, führte der Premierminister fort, unsere Truppen zurückzuziehen. Deshalb sind die Alliierten berechtigt, zu sagen: Es ist nicht Eure Sache, darauf zu bestehen, daß das Leben unserer Soldaten aufs Spiel gesetzt werde. Daher besteht er nicht auf diesem Argument. Aber er sei berechtigt, auf dem Alternativvorschlag zu bestehen:

Entweder sollten die Alliierten darauf bestehen, daß der Vertrag geachtet wird, oder sie sollten den Deutschen gestatten, dafür zu for-

gen. Nicht nur Deutschland zu entwaffnen, sondern auch zu sagen, seinen Truppen solle es nicht erlaubt sein, an der Wiederherstellung der Ordnung teilzunehmen in einem Gebiet, welches bis zur Fällung der Entscheidung seine eigene Provinz sei, sei nicht fair. Fair play sei es, wofür Großbritannien eintrete.

England sei wohl jetzt eine niedergebrochene Macht, die sich erschöpft in den Händen von, wie er glaube, hoffnungslosem Despotismus befindet. Aber es sei ein großes Land, das über unerhörliche Hilfssquellen verfüge und das von einer tapferen Rasse bevölkert sei, wie es die ersten Tage des Krieges zeigten. Das Land werde nicht ewig so bleiben, wie es augenblicklich ist, sondern es werde eines Tages ein mächtiges und überragendes Land sein und sein Wort werde in Zukunft in Europa und in der Welt Geltung haben. Er bitte diejenigen, welche den Friedensvertrag von Versailles verneinen wollen, wenn er ihnen nicht zusagt, an diese Tatsachen und an andere Möglichkeiten in Zentralenropa zu denken.

In aller Feierlichkeit und mit dem ernstesten Wunsche, den Frieden in Europa wiederhergestellt zu sehen und in dem Bewußtsein, daß dies nur auf dem Grundsatz strenger Gerechtigkeit geschehen könne, appelliere er an alle Beteiligten, nur das zu tun, was recht und billig sei, jede Voreingenommenheit aufzugeben und gerecht zu sein.

Die Pariser Presse schämt vor Wut...

Berlin, 16. Mai. Die Note Lloyd Georges über Oberschlesien hat in Paris wie ein Blitz eingeschlagen. Die Morgenpresse schämt vor Wut darüber, daß endlich einmal ein Mitglied der Entente erklärt hat, daß Deutschland auf die ihm günstigen Bestimmungen des Verhauler Vertrages auch ein Recht habe. Pertinax meint im „Echo de Paris“, Lloyd George habe eine günstige Gelegenheit vorübergehen lassen zum Schneiden. Auch Frankreich wolle nur Gerechtigkeit (?), aber es könne diese nur geltend machen, wenn die Gewalt auf seiner Seite sei (?), nur wenn das Ruhrgebiet und Oberschlesien unter der Herrschaft Frankreichs über seiner Freunde bleibe. Besonders zurückzuweisen aber sei die Ansicht, daß Deutschland sich mit Waffengewalt helfen könne, und das besonders in einem Augenblick, in dem die französische Geduld erschöpft sei, und in dem man Frankreich vorübergehend seines Pfandes beraubt habe. In diesem Augenblick wäre Lloyd George das Gepräst eines Deutschlands herbei, das mit der Waffe in der Hand seine Freunde in Oppeln und Katowitz vorbereite. Man wisse sehr wohl, daß der englische Premierminister ein diplomatisches fait accompli habe erzielen wollen, nämlich den Erfolg seiner antipolitischen Haltung, die er seit zwei Jahren verfolgte. Aber Frankreich gestatte nicht, daß man es zwinge, und erwarte, daß seine Befehlshaber das mit lauter Stimme erklären.

Die deutsche Antwortnote an Frankreich.

Berlin, 15. Mai. (WDB.) In Beantwortung der Note des Ministerpräsidenten Briand über den Aufstand in Oberschlesien ist der französischen Regierung folgende Note übergeben worden:

Der Herr Ministerpräsident glaubt in seiner Note vom 7. d. M. den Ursprung des Aufstandes einer falschen deutschen Zeitungsmeldung zugeschrieben zu haben. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß es sich um die Oberschlesische Grenzzeitung, das Organ des bisherigen polnischen Botschaftsmissers Korsanty, handelt. Diese absichtlich falsche Veröffentlichung sollte offenbar als Alarmsignal für die seit langem vorbereitete polnische Aufstandsbewegung dienen. Die Note geht darin von einer falschen Voraussetzung aus, was übrigens auch Herr General Le Rond dem deutschen Bevollmächtigten gegenüber ausdrücklich anerkannt hat.

In der Note wird ferner gesagt, daß die aus deutschen Quellen stammenden Meldungen über die Lage in Oberschlesien tendenziös gesäubert seien. Demgegenüber muß die deutsche Regierung mit Nachdruck feststellen, daß die tatsächlichen Zustände in Oberschlesien einen viel schärferen Charakter tragen, als sie in der Note vom 7. d. M. dargestellt sind. Trotz Wiederholung der Arbeit an manchen Stellen ist irgend eine Besserung der Lage nicht festzustellen. Der Insurgentenführer Korsanty ist nach wie vor absoluter Herr der Lage, und es gelingt ihm täglich, seinen Machtbereich weiter auszudehnen. So ist der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Kanderzin durch einen mit modernen Kampfmitteln und unter Verwendung von Artillerie durchgeführtener Angriff in seine Hände gefallen. Die Unteralliierte Kommission verfügt in dem größten Teil von Oberschlesien über keinerlei Macht.

Die in der Note erhobenen schweren Anschuldigungen sind demnach, wie dies auch bereits vom Herrn General Le Rond ausdrücklich anerkannt worden ist, durchaus unbegründet.

Englisch-französischer Notenwechsel über Oberschlesien.

London, 16. Mai. (WDB.) Der „Agence Havas“ wird versichert, daß die englische Regierung durch Vermittlung ihres Botschafters, Lord Hardinge, Briand eine Note über die Ereignisse in Oberschlesien überreicht hat. Die Note soll die Argumente entwideln, die denjenigen, welche der englische Premierminister am gleichen Tage in seiner Note vorgebracht hat, sehr ähnlich seien. In dieser Note habe Lloyd George Briand gebeten, sobald als möglich mit ihm in Ver-

handlung zusammenzutreten, um die Lage zu prüfen. Briand soll Lloyd George geantwortet haben, indem er den französischen Standpunkt so ausdrückte, wie bereits bekannt ist. Der französische Ministerpräsident ließ den englischen Premierminister wissen, daß er über diese Sache nicht mit ihm verhandeln könne, bevor er mit dem französischen Parlamente Führung genommen habe.

Weiter heißt es in der französischen Note noch: Wenn auch in gewissem Maße Polen die Verantwortung für die Ereignisse in Oberschlesien zufalle, so habe die polnische Regierung doch eine korrekte Haltung beobachtet und die Grenze gesperrt. Die Note erinnere auch an die Verantwortlichkeit Deutschlands und drückt ihre Bewunderung aus, daß die englische Regierung noch nicht die von der Botschaftskonferenz beschlossene Demarche in Berlin ausgeführt habe. Die französische Regierung bestätige formell, daß die Vertreter Frankreichs in Oberschlesien niemals zu einer Politik der vollendeten Tatsache ermutigt und auch keinen Waffenstillstand mit den Aufständen unter Beiseitung einer Demarationslinie abgeschlossen hätten. Endlich leugne man auf französischer Seite, jemals die Absicht gehabt zu haben, das gesamte Oberschlesische Gebiet nötigenfalls gewaltsam Polen zu zuführen. Die französische Regierung erläutere schließlich, daß, wenn Deutschland in Oberschlesien mit Waffengewalt angreife, Frankreich keinesfalls passiv zusehen könne.

Der Polenaufstand in Oberschlesien.

Beschärfung der Lage.

Oppeln, 16. Mai. (WDB.) Die Lage in Oberschlesien hat während der Pfingstferiag eine weitere Verschärfung erfahren. Die italienischen Truppen ziehen sich aus den Städten Pleß, Nicomai und Rybnik in Richtung auf Katowice zurück. Der Schutz der genannten Städte ist damit lediglich den französischen Truppen anvertraut.

Was das zu bedeuten hat, mußte die Stadt Nicomai unmittelbar nach dem Abzug der Italiener erfahren. Die Insurgenten besetzen die Stadt, ohne von den Franzosen daran gehindert zu werden. Die Polen verhinderten auch den Abmarsch der deutschen Kav-Abteilung, welche in Särle von 68 Mann inneriert wurde. Daselbe Schicksal erlitten deutsche Flüchtlinge. Die Stadt Rybnik, die am 16. Mai früh den Italienern geräumt wurde, ist bis zur Stunde unbefestigt geblieben.

Am 15. Mai nachmittags entwickelte sich ein heftiger Kampf um Gogolin. Die Stadt Gogolin lag während mehrerer Stunden unter schwerem Artilleriefeuer. Die Ortschaften wurden mit etwa 60 Schuß aus zwei 10,5 Zentimeter-Geschützen aus Richtung Annaberg belegt. Die deutschen Kav-Abteilungen hielten die Stadt gehalten. Zurzeit sind Verstärkungen von Oppeln nach Gogolin abgegangen.

Genau einem schriftlichen Vertrag zwischen französischen und englischen Offizieren einerseits und Polen andererseits war am 14. d. M. ein Zug mit mehr als 700 deutschen Flüchtlingen von Rybnik abgegangen. Obwohl die Polen sich ehrenwürdig verpflichtet hatten, den von drei Entente-Offizieren begleiteten Zug ungehindert nach Katowice passieren zu lassen, wurde der Zug unterwegs an gehalten und trotz des Protestes der Entente-Offiziere durften nur 90 Frauen und Kinder die Reise fortfahren, während etwa 630 deutsche Männer nach Breslau verschleppt wurden. Auf persönliches Verwenden des italienischen Kreiskontrolleurs bei Korsanty sind zurzeit Verhandlungen über die Freilassung dieser Internierten im Gange.

In der Nacht zum Sonntag sind Italiener in Stärke von etwa 90 Mann in Gleiwitz eingedrungen. Im Laufe des Sonntags sind weitere 200 Flüchtlinge daselbst eingetroffen.

In Beuthen müssen am Montag wegen der umlaufenden Gerüchte über einen angeblich geplanten Überfall auf die Stadt Beuthen die Postale, Theater und Kinos bereits um 8 Uhr abends schließen. Der Verkehr auf den Straßen war nur bis 9 Uhr abends gestattet.

Selbsthilfe des Kreises Kreuzburg.

Kreuzburg, 16. Mai. (WDB.) Am 13. Mai hat der Kreistag des Kreises Kreuzburg folgende Mitteilung veröffentlicht: Von dem zum Schutz des Kreises Kreuzburg bestimmten französischen Truppen schaudhaft im Stich gelassen, haben die Einwohner des Kreises Kreuzburg in der höchsten Not zu den Waffen gegreift, um Haus und Herd gegen Angriffe polnischer Banden zu verteidigen. Seit zehn Tagen stehen sie im Kampf auf Leben und Tod gegen diese Verbrecher. Ohnmächtig sieht seit zehn Tagen die Interalliierten Kommission diesem Kampfe zu. Mit leeren Worten und Versprechungen, wie sie bisher uns gegeben wurden, ist es nicht mehr getan. Wir, die berufenen Vertreter des Kreises Kreuzburg, verlangen, daß die Interalliierte Kommission ihre Pflicht und Schuldigkeit tut und ihr feierlich verpfändetes Wort, allezeit für die Sicherheit des ihr anvertrauten Landes einzufordern, endlich durch Taten einlöse. Nachdem die französischen Truppen bei der Bekämpfung des Aufstandes völlig ver sagt haben, fordern wir die sofortige Sicherung der gefährdeten

von den Banden schon besetzten Gebiete durch englische oder italienische Truppen. So lange diese Forderung nicht erfüllt wird, sind die Einwohner des Kreises und des Abstimmungsgebietes Kamionka entschlossen, ihre Heimat bis zum letzten Mann zu verteidigen.

Oberschlesiens Klage an die Kultur-Nationen der Welt.

Kattowitz, 16. Mai. (WDB.) Die deutschen Parteien der Gewerkschaften richten an die Kultur-Nationen der Welt folgenden Appell:

Am 20. März hat die überwiegende Mehrheit des oberschlesischen Volkes sich für den Verbleib bei Deutschland entschieden. Diese Mehrheit hat mit vollem Vertrauen der Entscheidung des obersten Rates entgegengesehen. Am 3. Mai griff ein Teil der polnischen Minderheit, unterstützt durch ausländische Scharen, zu den Waffen, um durch Gewalt der Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens vorzugreifen. Seit diesem Tage ist die friedliche Bevölkerung Oberschlesiens allen Schreden und Grausamkeiten eines bis aufs kleinste vorbereiteten und ausgesetzten Aufstands ausgesetzt, der durch Mord, Plünderei und Verschleppungen gekennzeichnet ist.

Die Interalliierte Kommission hat stets Mittel gefunden, die freie Willensäußerung der deutschsprachigen Bevölkerung Oberschlesiens zu zügeln, den bewaffneten Rebellen gegenüber findet sie nur papierne Bekanntmachungen. Während der Italiener und der Engländer in treuer Pflicht erfüllung sein Leben einsetzen, steht eine starke französische Truppe tapferlos dem Aufstand gegenüber. Französische Soldaten überließen den Insurgenten Gewehre, französische Soldaten verbrüderen sich offen mit den Rebellen. Unter den Augen französischen Militärs werden Deutsche verschleppt, getötet, mishandelt, verhaftet und ausgespänt. Die deutsche Presse wird mit schärfster Bemühung an wahrheitsgetreuer Berichterstattung verhindert. Die polnische Presse steht unter derselben Bemühung tagtäglich gegen alles Deutsche und bringt täglich neue blutdürstige Aufrufe. Sie darf ungehindert die der Autorität der Interalliierten Kommission hohnsprechenden Verordnungen der Aufständischen verbreitern.

Obwohl in der Stadt Kattowitz das Standrecht verhängt ist, plündern bewaffnete Insurgenten unter Gebrauch von Schußwaffen und Handgranaten. Trotzdem versuchen französische maßgebende Stellen in Kattowitz dieses verbrecherische Treiben der polnischen Rebellen den Deutschen zuzuschließen. Der französische Ministerpräsident läßt die Wahrheit, indem er die von der „Oberschlesischen Grenzzeitung“, dem offiziellen Organ des Rebellenführers Korsanty, veröffentlichten aufsteigenden Nachrichten als aus deutscher Quelle stammend bezeichnet. Französischer und polnischer Chauvinismus und Imperialismus haben sich in Oberschlesien vereinigt, um das Recht zu beugen. Nie wurde eine hohe Mission schäbiger missbraucht, nie ist stärker der Versuch in Erscheinung getreten, der Gewalt zum Sieg über das Recht zu verhelfen.

Wiederholt haben wir die Hilfe der Interalliierten Kommission angerufen. Am 3. Mai hat sie öffentlich und feierlich verkündet, sie werde vor keinem Mittel zurücktreten, die gesetzlichen Zustände wiederherzustellen. Von dieser Zusage wurde nichts eingelöst, der Aufstand hat weiter bis dahin unberührt geblieben. Gebiete erfaßt. Ohne jeden Schutz sind wir von der durch den Friedensvertrag damit beauftragten Interalliierten Kommission der Gewalt der Rebellen ausgeliefert.

In dieser höchsten Stunde der Not und Verzweiflung wenden wir uns mit dem ganzen fittlichen Eintum eines vergewaltigten Volkes an die Kultur-Nationen des Erdballes mit dem Ruf: „Treter ein für unseren sofortigen Schutz, helft uns zu unserem Rechte!“

Bunte Chronik.

Der senkrechte Flug.

Londoner Blätter bringen die Nachricht, daß das in letzter Zeit so eifrig bestrittene Problem des senkrechten Fluges gelöst sei. Ein österreichischer früherer Fliegerleutnant Stefan von Petroczy hat den ersten „Helicoyer“ — wie diese Maschine genannt werden — konstruiert, der sich zu einer Höhe von 160 Fuß erhob und für einige Zeit in der Luft blieb. Die Maschine, die als eine Art Metallturm bezeichnet wird, erhält ihren Auftrieb durch zwei Schrauben, die von drei Motoren mit je 120 PS getrieben werden. Wie eine „Luftfahrt“ stieg sie empor, vier Männer behielten sich in dem Turm. Mit dieser Leistung ist eine neue Phase in der Geschichte der Flugkunst eingeleitet. Die Vorzüglich dieser „Helicoyer“ treten besonders bei der Landung zutage, die auf einer ganz kleinen Fläche bewerkstelligt werden kann. Die Vorläufer der neuen Erfindung betonten, daß unsere Flugzeuge keine befriedigenden Maschinen seien, weil bei einer Zwangslandung das Gelände eine Gefahr bilden würde, die bei dem senkrechten heruntergehenen Flugzeug fortfällt. Als Ideal der Flugmaschine wird von ihnen ein Apparat bezeichnet, der sich ganz geradlinig in die Luft erheben kann. Die Verteidiger der bisherigen Flugzeugkonstruktionen beweisen dagegen, daß es niemals möglich sein würde, eine solche Maschine als Rasträger zu Handelszwecken auszubilden. Die angestrengten Versuche in dieser Richtung haben nun zu einem greifbaren Ergebnis geführt, und die Tatsache, daß die Konstruktion des „Helicoyer“ technisch durchführbar ist, kann als erwiesen gelten. Freilich ist das nur ein Anfang.

Waldenburger Zeitung

Nr. 112

Dienstag den 17. Mai 1921

Beiblatt

Eine deutsche Antwort.

Von dem Chef dreier großer Textilsäckchen in der Tschechoslowakei, welcher dieser Tage von englischen Firmen in Bradford Angebote auf Rohmaterial bekommen hat, wird der „Schlag.“ die Abschrift folgender Antwort zur Verfügung gestellt:

„Meine Herren geschätzten Schreibens teilen wir Ihnen mit, daß wir uns mehr denn je zum deutschen Volke mit Stolz bekennen. Solange als die englische Regierung eine so schmachvolle Haltung gegenüber dem Deutschen Reich einnimmt, haben wir für Bezüge aus England gar kein Interesse. Wir haben den Eintrud, daß es Lloyd George auch weniger um Geschäftsbeziehungen Ihrer Landsleute mit Deutschen, wo immer sie auch wohnen mögen, zu tun ist, als mit den Negern, die Frankreich unter Beihilfe Englands nach Europa schleppt, damit sie, zwei Jahre nach dem Friedensschluß, in barbarischer Weise in deutschen Gauen hausen, Männer mißhandeln und Frauen schänden. Wenn Ihre Regierung wieder einsehen wird, daß die Deutschen auch Menschen sind, zumindesten kleine Schlechteren als die Engländer, und wenn sie aus den Handelsziffern vor dem Kriege erkennen wird, daß das deutsche Volk der beste Kunde in England gewesen ist, dann wollen wir Ihre Offerte, für die wir vor dem Kriege, wie Ihnen bekannt ist, reges Interesse gehabt haben, einer Prüfung unterziehen und damit die Geschäftsverbindung wieder aufnehmen. Früher jedoch auf keinen Fall, selbst wenn wir schweren Schaden davon hätten.“

Wenn alle deutschen Geschäftsleute so handelten, würden unsere Feinde bald zur Vernunft kommen.

Die schwarze Schmach und ihre Gefahr für Amerika.

Die große, hauptsächlich aus Deutschamerikanern bestehende Organisation „The American Campaign against the Horror on the Rhine“ („Der amerikanische Feldzug gegen den Schrecken am Rhein“) in New York, die furchtlich Riesenproteiveranstaltungen gegen die „Schwarze Schmach“ veranstaltet, hat jetzt eine für die Mitglieder des amerikanischen Kongresses bestimmte Denkschrift „The Evidences concerning the Horror on the Rhine“ („Der Zeugnismarsch für den Schrecken am Rhein“) ertheilen lassen, die eine sachgemäße, auf unanfechtbare Belege gestützte Darstellung der furchtbaren Verhältnisse gibt, in die das Rheingebiet durch die Besetzung mit farbigen Truppen gebracht worden ist.

Ein Vorwort führt solchen Amerikanern, die diesem Elend im fernen Deutschland gleichgültig oder gar schadenstoh gegenüberstehen, vor Augen, daß die „Schwarze Schmach am Rhein“ auch eine schwere Gefahr für Amerika bedeutet. Ebenso wie vor kurzem — so wird ausgeführt — die spanische Invasion über den Ozean griff und Tausende von Amerikanern als Opfer forderte, so verbreitete sich auch moralische Infektionen über Berge und Meere hinweg. Auf irgendwelchen Wegen ist schon zu allen Wahlen auch in den fernsten Weltgegenden die Kunde davon gedrungen, daß der weiße Mann farbige Horden an den Rhein gebracht hat und was diese dort gegen Weiße herausnehmen dürfen — und daß die dunkelhäutigen Barbaren hegen insgesessen

jetzt Spott und Verachtung für den weißen Mann und die weiße Frau. Was zu da hören, ermutigt auch die durch lange Sklaverei und Unterdrückung hervorgerufenen, durch missverständliche Aussäufung der Lehre von der Gleichheit aller Menschen verstärkte Gier, in gleicher Art mit Weißen umgehen zu dürfen. Mit der unerbittlichen Konsequenz des Naturgeschehens wird die „Schwarze Schmach am Rhein“ schließlich auch in Amerika ihre Wirkungen zeigen!

Der Hauptteil der Denkschrift bringt auch eine Widerlegung der besonders von französischer Seite gegen die bisherigen Berichte und Beschwerden erhobenen unwahren Einwendungen und hebt hervor, daß die farbigen Besatzungsstruppen sämtlich aus französischen und portugiesischen Kolonien stammten. Nach den Beobachtungen von Afrikareisenden aber besteht ein großer Unterschied zwischen den afrikanischen Stämmen, die unter englischer und besonders unter deutscher Herrschaft und denen, die unter romanischer Herrschaft standen. Die ersten seien durch die Verbindung mit ihren europäischen Herren gehoben, die anderen aber seien verderbt worden durch die vor ihnen entfaltete grobe Unsitthlichkeit ihrer lateinischen Tyrannen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 17. Mai 1921.

Das verslossene Pfingstfest

war vom herrlichsten Maienzauber umwoben. Schön der

Pfingstsonnabend ließ in seinem Frühlingssonnenglanz ungetrübt Festtage vorausahn. Deshalb schickten sich alle jene, denen noch etwas am Feiertagshabitus fehlte und die die nötigen Scheine in der Tasche hatten, zum schnellen Einlaufen an. So kam es denn, daß sich die Damen- und Herrentanzloftschaften an diesem Tage von früh bis abends mit Kostümfesten füllten und sich ein Geschäftisverkehr entwickelte, wie er in der Weihnachtszeit nicht größer gewesen sein soll. Überall schickte man sich an, um Haus, Hof und Garten in Pfingstglanz und -schmuck zu legen. Aus Wald und Hain trug man mit Buntreisern etwas von der Maienfreude ins stillle Heim. Selbst auf den Schachten und Werken wollte man dieses Schmuckes nicht entbehren. In den Kleingärten streute man allenthalben schnell noch Sand auf die Wege oder schaffte selbstgezüchtete Tische und Bänke für die Feiertragszüge an diese Otte traulicher Familienglück.

So stand das

Pfingstfest

allerorten eine würdige Aufnahme und zweite neben dem Bedürfnis der geistigen Erneuerung, die Tausende in den erhebenden Gottesdiensten unserer Gotteshäuser suchten, bei jung und alt die Wanderlust. Auf Wegen und Stegen wallfahrtete man in großen Vereinigungen oder in kleinen Familiengruppen durch Berg und Tal und erfreute sich in vollen Zügen an der Schönheit unseres Berglandes und an der Lebenswürze unserer Wälder. Überall waren die Wagenzüge der „Elektrischen“, die an beiden Tagen 7½-Minuten-Verkehr eingesetzt hatte. Noch beängstigender war der Andrang der Ausflügler auf den Bahnhöfen. Alle wollten noch einmal „billig“ fahren. Auf Bahnhof Dittersbach erklärte ein alter Eisenbahner, daß er auf dieser Station in seinen 37 Dienstjahren einen verärgerten Pfingstverkehr noch nicht erlebt hätte. Unter der Führung von Herrn Martini, der in 40-jähriger stiller, aber unermüdlicher Tätigkeit die Sammlung auf ihren jetzigen Höhepunkt und damit zu einer Sehenswürdigkeit allerersten Ranges gebracht hat, erfolgte die zweistündige Besichtigung. In acht Räumen ist nach den Grundsäulen der Biologie (Entwicklung, Gelege mit Anpassungen usw.) eine musterhaftige Ausstellung entstanden, die mit ihren Nebenabteilungen: einer Eiersammlung einer Schmetterlings- und einer Käfersammlung in ganz ausgezeichneter Weise zur Geltung kommt. An diese Besichtigung schloß sich ein Besuch der Bibliothek und der Waffenansammlung, wobei Bibliothekar Dr. Schuler in liebenswürdiger Weise die Führung übernahm.

Die wissenschaftliche Sitzung fand abends im Kurhaus statt. Daran nahmen u. a. teil das stellvertretende Mitglied des Ornithologenvereins, Rechnungsmeister Emilrich (Görlitz), Studenten Dr. Herr von der Kauftzöchenden Gesellschaft in Görlitz und Major a. D. Wegner (Breslau), Vorsitzender der Ortsgruppe Breslau.

Der Vorsitzende des Vereins schlesischer Ornithologen, Rittergutsbesitzer Drescher (Elßguth), eröffnete die Sitzung und sollte der langjährigen wissenschaftlichen Arbeit des Kustos Martini hohe Anerkennung. Er erinnerte auch daran, daß in Warmbrunn vor 17 Jahren durch Justizrat Goldbeil der Verein schlesischer Ornithologen gegründet worden ist.

lebt hätte. An drei Schaltern war es nicht möglich, die nötigen Fahrkarten auszugeben. Um nicht zurückbleiben zu müssen, schwang sich mancher Fahrgäste leer über die Bahnsteigspur. Alle

Ausflugsorte

waren von Wander- und Reisefreuden überfüllt, und die Wirtschaften hatten ihre Not, den Wünschen ihrer Gäste gerecht zu werden. So manches Gasthaus war schon am ersten Feiertag ausgegessen und getrunken. So war am Spätnachmittag des ersten Pfingsttages auf der Eulenbaude kein Glas Wasser mehr zu haben. Rynau stand unter einem verärgerten Wagen- und Autoverkehr, daß auf der Dorfstraße zeitweilig Stauungen eintreten. Auch Fürstenstein, Bad Salzbrunn und der Hochwald waren Hauptziele Tausender aus dem Kreise und der Provinz herbeigeeilter Pfingstgäste.

Und doch zogen es auch recht viele vor,

zu Hause

zu bleiben und sich in den Gärten, in unseren schönen Anlagen oder an den Butterbergen des lieblichen Maienfestes zu erfreuen. Auf das ganze Gelände der Butterberge hatten sich Familien- und Freundschaftsgruppen verteilt, die in der Sonne oder im Schatten lagen und mit Gesang und sonstiger Unterhaltung die beiden schönen Nachmittage verbrachten. Im

Naturtheater

dessen Bühnen erweitert und dessen Hintergrund verschönert worden ist, führte der „Quickborn“ drei flott gespielte, gemütlich und humorvolle Volksstücke auf, an denen eine gewaltige Zuschauerschaft viel Gesallen fand.

Auch die

Pfingstvergnügen in Waldenburg und Bad Salzbrunn

hatten sich an beiden Feiertagen eines starken Besuches zu erfreuen. Sommerlicher Hochbetrieb herrschte auf der schönen Promenade des Bades Salzbrunn, wo die großen Pfingstsonnlonzerie der Bergapelle ein sehr beifallsfreudiges Publikum fanden. In unserer Stadt selbst hatten besonders die Herren-Kinglamps im Volkstheater „Goldenes Schwert“, über die wir an anderer Stelle noch ausführlicher berichten, eine sehr zahlreiche Zuschauermenge herbeigelockt, aber auch unsere Lichtbühnen, das Union-Theater, das Orient-Theater, das Lichtspielhaus „Bergland“ und das Apollo-Theater in Ober Waldenburg, die sämtlich mit vorzüglichen Pfingst-Programms aufwarteten, sahen an beiden Festabenden gut besuchte Häuser, ebenso versammelte sich in den Abendstunden zu den Festkonzerten im Café Herfort, im Café „Kaisertonne“ im Wiener Café, im Waldenburger Gesellschaftshaus und im Restaurant „Bierhäuser“ ein zahlreiches musizierendes Publikum.

* Oberschlesierhilfe des Kreises Waldenburg. Unter diesem Namen wird im hiesigen Kreise wie auch anderswo eine großangelegte Hilfsaktion ins Leben gerufen, um dem entsetzlichen Elend der Deutschoberschlesier zu dienen. Es gilt, so schnell wie möglich Geld und Lebensmittel zusammenzutragen. Niemand schließe sich aus, wenn an ihn die Bitte ergeht, bei diesem Werke mitzuholzen. Besondere Mittelungen bezüglich der Sammlung unverderblicher Lebensmittel erfolgen noch. Wer bei der Sammlung und den besonderen Veranstaltungen mitwirken will, melde sich heute noch bei der Bezirksgruppe heimatreuer Oberschlesier, Gatterstraße 3 (schriftlich). Ebenso werden Damen und Herren, welche bei der Fürsorge

Herr Martini hielt nun einen Vortrag über die Entwicklung der gräflichen Sammlung und über besondere Seltenheiten darin. Ihre Entstehung verdankt sie dem Grafen Ludwig Schaffgotsch. Den Grundsatz bildete die Sammlung des Warmbrunner Arztes Dr. Ernst Luchs, von dem sie 1878 erworben wurde. Am 1. Oktober 1880 wurde Herrn Martini die Pleige der Sammlung übertragen. 1889 erfolgte die Unterbringung im Bodeninspektionsgebäude, und 1906 war sie so weit fortgeschritten, daß sie das ganze Gebäude ausfüllte. Am 14. Mai 1920 wurde sie in die Räume des „Langen Hauses“ gebracht. Von 330 Arten schlesischer Vögel seien 291 Arten nachweisbar in über 1013 Stück vom Jung- bis Alterskleid durchgeführt und geordnet. Wer auch ausländische Arten findet in sehr mannigfacher Zahl vertreten, darunter allein Kolibris mit 302 Arten, Bürger mit 123 a. a., im ganzen 3000 Exemplare. Die Eier sind in Menge umfaßt 1000 Gelege mit 7000 Eiern, die Schmetterlings-Sammlung 13 000 Exemplare und die Käfersammlung enthält die wichtige Abteilung der Schmetterlings- und der forstschädlichen Käfer. Herr Martini berührte dann die Ursachen des Abnehmers mancher Vogelart in unserer Gegend. Die Flächen um die Staudenheide und Teiche seien jetzt wohl früher war für die Vogelwelt durch das überall zu findende Gestrich ein Naturpark vorhanden. Der rot-rückige Bürger sei so gut wie ganz verschwunden. Es müsse dafür gesorgt werden, und mit geringen Opfern sieße sich das tun, daß wieder Haine städtischen für unsre Vogelwelt geschaffen würden. Man müsse wieder die kahlen Flächen und Ecken durch Gestrich zu einem Paradies für die Vogelwelt werden lassen.

Als der Vorsitzende Drescher stellte fest, daß der rot-rückige Bürger immer mehr zurückgeht. Studenten Dr. Müller (Leobschütz) hat durch längere Beobachtungen in unserer Gegend das Vorkommen folgender Vogelarten festgestellt: Halsbandschwanzfänger, Schwarzbüschel, Wasseramsel, Schwarze Bachstielze, Großer Laicher, Schwarzhalstaucher, Reiherente, Löffelente, Moorente.

Der Vorsitzende gab sodann sehr interessante Mitteilungen über Beobachtungen und Wahrnehmungen aus den Berichten der Mitglieder des Vereins, die durch eigene Anschauungen erweitert wurden. Haselhühner möglichen z. B. unbedingt geschont werden. In Oberschlesien ist der Kräich ständiger Brutvogel. Herr Drescher gab die Anregung, darauf Acht zu legen, wie im Volksmund einzelne Vogelarten benannt würden, damit eine Festschrift und Sammlung derartiger Benennungen möglich sei. — Nachdem Major Wegner (Breslau) die Ausführungen des Vorsitzenden ergänzt, erstattete dieser noch den Bericht über die Tätigkeit des Ausschusses über seine Maßnahmen für den Vogelschutz. Als Mittel dazu wurden auch Filmdarstellungen angeregt.

für das hier ankommenden Flüchtlingse mitarbeiten wollen und auch über die nötige Zeit verfügen, um Angabe ihrer Adresse geben. Bei regelmäßiger Tätigkeit kommt Gehalt oder Entschädigung in Frage. Alle Vereine, Körperschaften, Gewerkschaften, Hotels, Gasthäuser, Kinos, Badewerwaltungen, Schulen, Kollegien, Magistrate und Gemeinden werden gebeten, schnellstens an die Oberschlesierhilfe zu denken.

* **Notgeld.** Von der städtischen Pressestelle wird uns geschrieben: Die Stadtverwaltung hat neue Notgeldscheine zu 1, 2 und 5 Pf. herstellen lassen. Die davon für den Verkehr bestimmten Einzelstücke waren infolge der großen Nachfrage nach kurzer Zeit bei unserer Stadthauptstelle vergriffen. Es sind nur noch die für Sammelzwecke hergestellten und zurückgelegten Notgeldscheinbogen, enthaltend je 4 Stücke zu 1, 2 und 5 Pf., vorhanden. Diese Notgeldscheinbogen sind, solange der Vorrat reicht, in der Abteilung XIV im Rathaus Zimmer Nr. 16 zu haben. Der Preis je Bogen beträgt 50 Pf.

* **Stadtbad Waldenburg.** Der Besuchsbericht für April lautet: Wannenbäder I. Klasse 547, II. Klasse 997, III. Klasse 830, irisch-römische und russische Dampfbäder 117, einfache Dampfbäder 62, Brausebäder 259, Medizinalbäder 19, Schwimmbäder 8291, Bäder für Ausländermitglieder und Freibäder 289, zusammen 6411 Bäder. Schwimmen erlernten 11 männliche Personen, 6 weibliche Personen.

* **Das Briefporto nach Polen.** Das Thorner Postamt hatte vor einer Woche eine Bekanntmachung veröffentlicht, daß für den Verkehr zwischen Polen und Deutschland der Auslandsporto bindend sei, und daß daher das Porto eines Briefes von 20 Gramm aus Deutschland 80 Pf. betrage und nicht genügend freigemachte Briefe aus Deutschland mit 5 Mark in polnischer Valuta auskarriert würden. Zeit hat das Thorner Postamt, vermutlich auf höhere Anweisung, diese Bekanntmachung wieder rufen und mitgeteilt, daß für den Verkehr von Deutschland nach Polen gegenwärtig folgender Tarif gilt: für gewöhnliche Briefe bis zu 20 Gramm 60 Pf., 100 Gr. 80 Pf., 250 Gramm 120 Pf., für Pakete 40 Pf., Deutschen bis 50 Gramm 15 Pf., 100 Gramm 30 Pf., 250 Gramm 60 Pf., 500 Gramm 80 Pf., 1 Kilogramm 1 Mt. Für nicht genügend frankierte Briefe aus Deutschland werden erhoben: Für jede fehlenden 10 deutsche Pfennig 2,50 Mt., je 5 Pf. 1,25 Mt., je 8 Pf. 80 Pf. und je 1 Pf. 25 Pf.

* **Freigabe der Einfuhr von Auslandsbutter.** Eine amtliche Bekanntmachung des Inhalts, daß die Einfuhr von Butter aus dem Auslande freigegeben wird, steht bevor. Von amtlicher Stelle erwartet der "Zag" dazu folgendes: Das Reichsnährungsministerium sieht sich zu dieser Verordnung aus zwei Gründen veranlaßt: Nach Freigabe der Butterirtschaft hat man ein Interesse daran, dafür zu sorgen, daß möglichst viel Butter vorhanden ist, ohne daß durch die Butterherstellung das vorhandene Milchquantum zu sehr in Anspruch genommen wird. Dann aber soll durch die Einfuhr der Inlandsspreis gedrückt werden. In Dänemark und Holland ist zurzeit sehr viel Butter vorhanden. Da man mit einem Steigen der Mark rechnen kann, dürfte die einzuführende Butter verhältnismäßig nicht zu teuer sein und den Preis der Inlandssbutter drücken.

* **10. Verbandstag der Postbeamten in Düsseldorf.** Im weiteren Verlauf der Tagung referierte Präsident Christmann-Breslau über die Krankenfürsorge des Verbandes, die vor allem eine der traumatischen Berufskrankheiten, die Dampfentzündung, bekämpfen will und starke Anforderungen an die Selbsthilfe der Beamtenenschaft stellt, um das notwendige Ziel, eine eigene Dampfentzündung, zu erreichen. In drei zusammenhängenden Vorträgen wurde über das umfangreiche Tätigkeitsgebiet der weiblichen Beamten bei der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung berichtet. Es ging darum hervor, welch äußerst wichtiges Glied die weibliche Beamtenchaft im Gesamtbetrieb unseres großen Verkehrsinstutes geworden ist. In zehntausenden von Stellen arbeiten weibliche Beamte mit männlichen mittleren Beamten des gehobenen Dienstes in den gleichen Arbeitsstellen im Wechsel unter den gleichen Dienstlichen Verhältnissen und der Anforderung gleicher Leistung. Die weiblichen Beamten werden aus Besoldungsklasse 4 u. 5, die männlichen aus 6 und 7 befördert. Eine besondere Tragik liegt in der Tatsache, daß der einzige postpolnische Dienstweg, der ausschließlich von Frauen wohrgenommen wird, nämlich der Fernsprechdienst, nachweislich zum unfallgefährdeten aller Postbeamten gehört. Den Mittelpunkt der weiteren Verhandlungen bildete das Referat der ersten Verbandsvorständen, Präsident Kolhorn-Berlin über die Reichspostgesellschaft. Nur ein festes Zusammensehen der gesamten Beamtenenschaft in parteipolitisch und konfessionell neutralen Großorganisationen kann zur Erfüllung ihrer Forderungen führen. Nach lebhafter Aussprache wird von der Versammlung der Abschluß an die Reichspostgesellschaft bestätigt und dem Vorstand das vollste Vertrauen ausgesprochen.

* **Königskampf im Volkstheater "Gold. Schwert."** Nachdem die Vertreterinnen des "schwachen Geschlechts", die Königskämpferinnen, am Sonnabend Waldenburg verlassen haben, sind nunmehr die starken Männer hier erschienen, um an dem am Pfingstsonntag eröffneten großen Königskampfverteidigt um die Siegerprämie von 6000 Mark teilzunehmen. Herrlich gebaute Gladiatorinnen-Gestalten stellten sich am ersten Abend dem ausverkauften Hause bei den "Einzenner-Kämpfen" vor. Den Neigen eröffneten der Meisterring der Ulme Kopitschko und der Meisterring von Königswalde Kopitschko. Kopitschko siegte nach 17 Minuten mittels Kopfgriffes. Der zweite Kampf zwischen dem Bremer Wölfe und dem Homburger Meisterring Schulz wurde nach

20 Minuten als unterschieden abgebrochen werden. Im dritten Kampf siegte der Europameister Hinze über den ungarischen Meisterring Hoff, und zwar in 20 Minuten. Am zweiten Pfingstsonntag siegte der Homburger Schulz über den Königswalde Kopitschko mittels Untergriff von hinten in 15 Minuten. Der zweite Kampf zwischen Kopitschko und dem Breslauer Kohler blieb nach 20 Minuten unterschieden und im dritten Kampf siegte der Meisterring von Deutschland Wolke (Bremen) über den sich bestig verteidigenden ungarischen Kämpfer Hoff in 19 Minuten. — Am heutigen Dienstag finden wieder drei spannende Kämpfe statt. Näheres besagt die Anzeige im heutigen Inseraten-

teil.

men von teuren Schnäppchen täglich in den Feinkostläden verkauft werden, so liegt es nah, die Preise des Theaters an diesen jedenfalls nicht unbedingt lebenswichtigen Dingen zu messen. Dabei ergibt es sich, daß der Verzicht auf eine Aufführung wäre bei Besuch einer größeren Oper ermöglichen würde. Eine mittlere Zigarette läßt sich un schwer zu einer Eintrittskarte zum "Hamlet" umwerben. Eine Zigarette bedeutet schon die Möglichkeit, ausgewählte Plätze in den vordersten Reihen zu kaufen. Ein einfaches warmes Gericht, in einer Speisewirtschaft nicht genossen, gestattet dem glücklichen Entdecker, sich einen Spaziergang des Stadttheaters zu laufen, die Preise einer normalen Mahlzeit mit Bier (von Wein ganz zu schweigen) reichen hin, um Probenplätzchen zu bekommen. Dass der wirkliche Mittelstand allerdings ebenso wenig in der Lage sein wird, Aufführungen zu kaufen wie in Speisewirtschaften zu gehen, ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit. Eine Abhilfe kann nur dadurch geschaffen werden, daß das Einkommen des Mittelstandes dem allgemeinen Gelde wert näher gebracht wird.

Der "40 fache Millionär" ohne einen Pfennig Geld.

Ein Patenjewaldner, der mit 40 Millionen arbeitete, wurde in Erfurt von der Kriminalpolizei unbedeutlich gemacht. Es ist ein 25 Jahre alter, aus Lingebürgen stammender Gutsverwalter Franz Wolf, ein Waren- und Kreditbetreiber großer Stil. Wolf spiegelte leichsgläubigen Leuten vor, er verfüge über ein Patent, für das ihm der Staat 40 Millionen zugesichert habe. Zehn Millionen davon habe der Staat nach bereits seinem Depot überwiesen. Einem Kaufmann erzählte er, daß er wegen Ankaufs von fünf Gütern in Unterhandlungen stehe. Er bestellte den Mann gleich zum Administrator und bewog ihn so, eine größere Summe herzugeben. Dann mache er mit ihm allerlei Fahrten zur Besichtigung der Güter, die er angeblich kaufen wollte, und diese Fahrten kosteten den vertrauensseligen Mann auch noch 4000 Mark. Zu seinen Opfern gehörten weiter ein Chauffeur, den er durch Vertrag anstellte und dem er den Auftrag gab, für ihn ein Automobil zu kaufen, und ein Bankdirektor, der ihm 8500 Mark für den Ankauf eines Pferdes gab. Als man ihn festnahm, besaß der "40 fache Millionär" nicht einen Pfennig mehr.

Die Mode der hohen Absätze.

Über den hygienischen Einfluss der hohen Absätze, die jetzt wieder in der Damenmode mehr und mehr üblich werden, ist in der englischen Aerztewelt ein Streit entstanden. Der Orthopäde H. C. Trethowan trat mit der neuartigen Behauptung auf den Plan, daß die hohen Absätze an den Schäften für die Frauen sehr gesund seien, daß der Fuß dadurch gekräftigt und besser ausgebildet wird. Sir James Cantlie, ein führender Hygieniker, trat ihm zur Seite und wies nur auf die Bedeutung der Sohle bei hohen Absätzen hin. "In vielen Fällen", sagte er, "werden mit den hohen Absätzen zu dünne Sohlen getragen, und das ist schädlich. Die Sohle sollte ein vierter Zoll dick sein, wenn der Absatz eineinviertel Zoll hoch ist, und dieses Verhältnis muß gewahrt werden." Andere Aerzte dagegen halten die hohen Absätze für gesundheitsschädlich.

Ein netter Schwager.

Ein Berliner Kaufmann bewahrte in seiner Wohnung die nette summe von 164 000 Mt. auf. Während eines Spazierganges, den er mit seiner Familie mache, wollte er die Wohnung nicht unbeachtet lassen. Er setzte darum seinen 24jährigen Schwager zum Hüter ein und legte ihm noch besonders die Sorge um das Geld ans Herz. Nicht wenig überrascht war aber der Kaufmann, als er nach seiner Rückkehr den Schreibtisch geöffnet und das Geld gesucht habe. Der Schwager hatte mit der Summe das Beste gesucht.

Ein gutes Mittel bei Flechten, Hautausschlägen.

Von Dr. med. W.

Flechten, ganz besonders die überaus lästige Schuppenflechte (Psoriasis) und Bartflechte, sind gar ange und lästige Uebel, denn sie verunstalten nicht nur die Haut, sondern schmerzen, jucken, schuppen, brennen und nässen oft auch ganz erheblich und andauernd. Außerdem sind sie meist hartnäckiger Natur, und nicht selten sind sie von der Wiege bis zum Grabe der treue Begleiter des Menschen. Man sollte deshalb nie den Weg zum Arzt scheuen, denn jede Flechte ist anders und jede Haut verlangt eine individuelle Behandlung. In vielen Fällen hat sich nach meinen Erfahrungen folgendes Verfahren gut bewährt: Man nehme ein Stück Buder's Patent-Medizinal-Seife, reibe mit der Hand oder noch besser mit einer nassen Bürste, einem nassen Pinsel und dgl. möglichst viel dicken Schaum, läßt ihn evnthal. noch einige Zeit stehen, bis er so dic ist wie Brei, Salbe oder Sirup und trage ihn dann leicht, ohne zu reiben, auf die zu behandelnden Hautstellen auf. Am besten geschieht das Auftragen des Wands, damit der Schaum genügend Zeit hat, auf der Haut einzutrocknen und die Nacht über liegen bleiben kann. Morgens erweicht man ihn mit etwas Wasser, willt ihn dann leicht ab und trocknet hierauf die Haut, ohne zu reiben oder zu frotzieren, sonst mit einem weichen Tuch. Nachher stets die Haut mit Buder's Creme nachbehandeln. Diese Prozedur wiederhole man so lange, bis Besserung erfolgt. Buder's Patent-Medizinal-Seife und Buder's Creme bekommt man in jeder Apotheke, Drogerie oder Parfümerie. In Waldenburg in den Drogerien A. Bock und C. Kettig nach.

Bunte Chronik.

Der liebe Gott wird nicht mehr gebraucht.

Eine Bekleidungslage des sozialdemokratischen Löbauer Bezirkschulrats Dr. Wünsche kam vor der Bauhauer Strafzammer zur Verhandlung. Dr. Wünsche soll gelegentlich einer Schulrevision in Wertheim bei Herrnhut einem Schülkind die Frage gestellt haben, ob wohl wohl in dem Gedicht "Die Kirche" Wörsch gedacht habe, als er den Fluß durchschwamm. Als ein Schüler antwortete: "An den lieben Gott", jolle er gesagt haben: "Den lieben Gott brauchen wir hier nicht!" und er soll dabei ausgespuckt haben. Dieser Vorgang hatte den Fabrikbesitzer E. Gottschall Marx aus Wertheim als Gemeindevertreter in einer Versammlung in einer Weise dargestellt, die Dr. Wünsche als beleidigend empfand. Dr. Wünsche hatte Herrn Marx gerüchlich belangt. Da sich die Worte Wünsches in der Schulrevision bewahrten, nicht aber das Ausspucken, wurde Marx vom Schöfzengericht Herrnhut zu 300 Mt. Geldstrafe verurteilt. Dieses Urteil wurde jetzt von der Strafzammer des Landgerichts Bauhau aufgehoben und Marx freigesprochen. Die Strafzammer sah den von Marx angetretenen Wahrheitbeweis im großen und ganzen als erbracht an. Die Behauptung, es sei auch ausgespuckt worden, stelle nur eine Übertreibung dar, die den Wahrheitbeweis nicht erschüttern könne.

Eine interessante Antwort.

Aus Halle a. S. wird berichtet: Eine hiesige Zeitung hatte in einem Artikel behauptet, die Eintrittspreise des Stadtheaters seien zu hoch. Waren sie niedriger, so würde auch das Theater besser besucht werden. Interessant Leopold Sachse gibt darauf in der selben Zeitung folgende Antwort: "Die Eintrittspreise des Halleischen Stadtheaters sind auch nach der Erhöhung wesentlich niedriger als die anderer Staats- und Stadtheater. Wenn man sieht, welche Unsummen täglich für Luxusnahrungsmittel, wie z. B. Almosen, verbraucht werden, welche Unsum-

Trotzdem.

Gesie von Else Krafft.

Nachdruck verboten.

Gr. — Und nun war der Mai da!

Auf dem Hofe, der vor dem Fenster des Koniors lag, stand, von niedrigem Eisenrohr umspannt, ein Eßederbüsch über spärlich gesätem Rasen.

Viel Sonne ließen die hohen Häuser nicht hinunter auf dieses grüne Flecken. Dennoch begann es zu knospen und zu blühen zwischen den braunen Zweigen.

Thilde lächelte jedesmal, wenn sie von ihrem Fensterplatz dieses Blühen sah. Heute nachmittag hatte sie sogar schon dreimal die Füder sinken lassen und im flüchtigen Rücksprung geradeaus in den blauen Tag geschaut.

"Mai!" jaulte ihre Seele, "Mai!" zwitscherten die Spatzen am Fenstersims.

Bis der alte Buchhalter Nestle brummend, "Fröhlein" mahnte und die beiden jungen Gehilfen wütend auf die reglosen Mädchenfinger starrten.

Dann schrieb sie wieder, rechnete, zählte noch und war doch mit allen Sinnen beim Sieben Frühling. Und bei Hans! Frühling und Hans waren gleichbedeutend für sie.

"Hans", flüsterte sie ganz verlassen, als sie den Geschäftsbrief adressierte und mechanisch dabei "An Herrn Ferdinand Meier" schreiben mußte.

Um heutigen Sonnabend war Sechshundertschluss im Geschäft. Und sie war auch fertig, als es 5 Uhr schlug. Mit dem ihr eigenen kurzen, stolzen Nicken grüßte sie zurück und war auch schon zur Tür hinaus, ehe die anderen drei sich recht umgesehen. Sie lief die Treppe hinab, durch zwei Höfe und Haustore auf die Straße im Herzen Berlins, und dann weiter bis zum Schloßplatz. Dort, kurz vor dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal, stocke ihr Fuß.

Er war schon da. Er stand, scheinbar in das Kunstuwer verliebt, vor der Säulenhalde und sah sich nicht um.

Im nächsten Augenblick war sie an seiner Seite. Sie konnte vor lauter Seligkeit nicht einmal "Guten Abend" sagen. Sie streckte nur die Hand aus und sah ihn an.

Da lächelte er. Es war über ein sonderbares Lächeln. Die Zähne hörte zusammengebissen, das hübsche Gesicht gesenkt und helles Rot unter dem blonden Haar.

Und als er so stand und sie anblickte, das braune, geböckte Haar, das ganze, junge, holde Gesichtchen, da kam es dem Mädchen vor, als late ihr dieser Blick weh, als müßte sie schnell hier vor allen Menschen seinen Kopf nehmen, um ihre zitternden Lippen wie schußbereit auf seinen Mund zu pressen.

Er hatte ihren Arm genommen und hielt ihre Hand mit seiner Linken fest.

"So lustig heute?" fragte er leise. "Frient Du nicht in dem Mußding, Thilde?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Es ist ja Mai, Hans!"

Das war gerade wie ein Hauchchen.

Er preßte krampfhaft ihre Hand und schritt so schnell mit ihr die Blumen entlang, daß ihr Atem schwer wurde.

"Wieder in den Tiergarten, ja?"

Sie nickte.

"Wohin Du willst, Hans."

Sie zitterte plötzlich noch mehr. Über ihre helle Seligkeit kam ein unverstandenes Bangen. Sie begriff sein selbstes Schweigen nicht und seinen Blick, der sich förmlich zusammernkte an ihrem Körper.

Als die ersten hellen Wege des Tiergartens um sie waren, seufzte er.

Sie blieb stehen, versuchte zu lächeln und zog ihren Atem aus dem feinen.

"Du bist wohl vom Mai trübsinnig geworden, Hanneum? Huh — wie fröhst Du aus! Denk mal, morgen ist Sonntag, der erste Maienmontag. Weißt Du noch, voriges Jahr? ... Werder ... Friedrichshöhe ... Johannisbeeren und Kirschblüten? Machen wir morgen alles nochmal ... Du ... ja?"

Er schüttelte den Kopf. Seine Arme streckten sich ihr entgegen und legten sich sanft um ihre Schulter. Wie ein Trunkenster küßte er sie.

Als sie sich endlich wieder losriß, hatte sie die Augen geschlossen und war totenblau geworden.

"Nein ... so ... sollst Du mich nicht küssen, Hans. So ... so, ich will das nicht, ich ... Hans, ich kann das nicht!"

Es war fast wie Schluchzen, als sie das sagte.

Er nickte.

"Ich tu's mich nicht mehr, Thilde. Weißt Du, was das eben war?"

Er schritt jetzt neben ihr weiter und hielt die Hände in den Manteltaschen.

Sie sah gar nicht auf. Es war noch alles Sturm und Ereignung in ihr.

"Das war ... der Abschied, Thilde."

Er hatte das zuerst flüsternd gesagt und wiederholte es nun noch einmal laut und schroff.

"Nawohl, der Abschied!"

Sie sah ihn verständnislos an.

Da ging er noch einen Schritt weiter von ihr entfernt den stillen, grünen Weg entlang. Es klang gerade wie eingelernt, was er nun sprach:

"Du hast doch damals, als wir uns vor zwei Jahren kennen lernten, gleich gesagt, auf gute Freundschaft ... nicht wahr? Und ich — ich habe Dir doch auch gleich klar gemacht" — er stocke nun doch und versuchte wieder ihren Arm zu nehmen.

Sie ging aber wie eine Kranke, der jede Bewegung weh tut, und ihre Hand fiel wie leblos an seiner neider.

"Ja, klar gemacht, Thilde, daß aus einer Heirat zwischen uns nie etwas werden könnte. Habe ich das nicht getan, Thilde?"

Sie nickte.

"Ja ja — Du bist ja auch ein so verwindliches Mädchen, Liebling. Und wenn wir uns nun nicht mehr sehen werden, bleibt uns die schöne Zeit doch immer noch als Erinnerung, und jeder von uns kann sagen: Wir haben einander nichts vorzuwerfen — was, Tilde?"

Sie blieb langsam empor.

Er hätte sie am liebsten noch einmal in die Arme genommen, als er sie so sah.

"Wirstest Du das Mittwoch — Mittwoch abend schon, daß — daß?"

Er schüttelte den Kopf.

"Nein, ich hab' darüber überhaupt noch nicht ernstlich nachgedacht. Gestern war ich in Grünau drüben bei Verwandten, bei Stelles, weißt Du. Anna Stelle — wir duschen uns und leunen uns von Kind auf, obwohl ich nur ein falscher Bettler von ihr bin. Unsere Mütter sind Freunde. Na ja, und das hatten sie wohl schon lange so ausgemacht, daß wir uns nach meinem Staatsexamen verloben sollten. Du weißt es ja, ich muß Geld heiraten, Thilde. Ich bin zu großartig, leider, erzogen worden, um mit meinem Gehalt allein auszukommen, na ja ... und ... und"

Sie unterbrach ihn.

"Du hast Dich ... schon verlobt?"

Er nickte.

"Ja, gestern. Morgen soll es bekannt werden, morgen ist die Feier draußen in Grünau. Ich weiß selber nicht, wie das so schnell kommen konnte. Aber Agnes liebt mich wohl schon lange, und es ist ein großes Glück für mich, also ... es ging eben gar nicht anders." (Schluß folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur "Waldenburger Zeitung."

Nr. 112.

Waldenburg den 17. Mai 1921.

Bd. XXXVIII.

Draußen im Wald.

Roman von W. Sieg. (A. L. Birdner.)

Nachdruck verboten.

(4. Fortsetzung.)

"Gewiß, immer geradeaus."

"Ist es weit? Ich habe mich verirrt und —" Er lächelte.

"Natürlich sind Sie müde. Es wäre also am einfachsten, Sie steigen auf. Ich komme durch Tannhagen", sagte er, während er das Peder zurückschlug.

Rose lächelte dankbar, dabei bekam ihr Gesicht einen Ausdruck, der eine unbestimmte Neugier in ihm wachrief.

"Ich darf Sie jedenfalls in der Pfarre absetzen", meinte er und setzte dann, sich vorstellend, hinzu: "von Nössing".

Rose stupste. War dies etwa der Mann, von dem Mamzell Jette damals geäufert hatte — ja, was doch. Sie entsann sich nicht mehr ganz genau; irgend eine Warnung war aber dabei gewesen.

"Sie sollen meinetwegen keinen Umlauf machen. Ich gehöre nicht in die Pfarre. Förster Marholt ist mein Vater."

Das kam etwas geprägt heraus. Sie trug noch immer an der bescheidenen gesellschaftlichen Stellung ihres Vaters.

Ein eigener Zug ging über sein Gesicht.

"Es verschlägt mir nichts, wenn ich bis zur Försterei fahre. Ich denke, Ihr Herr Vater wird nichts dagegen haben, wenn ich Sie ihm wiederbringe."

Rose sah ihn an, etwas verwundert über den leisen Sarkasmus in seinem Tone. Er war eine entschieden distinguierte Erscheinung, ungefähr von gleichem Alter wie Marholt. Das an den Schläfen stark ergraute Haar umrahmte ein regelmäßiges Gesicht mit sehr lebhaften, stachenden Augen und einem Bon Vivantzug um den Mund.

"Sie sind noch nicht lange hier?" fragte er.

"Ich vermute das, weil Sie sich trotz der exemplarischen Flachheit der Gegend, die jeden Kirchfurm zeigt, verirrten."

"Erst seit Anfang Februar, seit dem Tode meiner Mutter."

"Ihre Freue Mutter ist tot?" Augenscheinlich interessiert wandte er sich herum.

"Sie kannten sie?"

"Ja, ich hatte die Ehre."

Rose sah ihn gespannt an, den Mann, der ihre Mutter gekannt hatte, aber er ließ das Thema fallen und sprach so gewandt und unterhaltend über diese und jene Dinge, daß der Weg bis zur Försterei Rose sehr kurz schien. Etwas an seinem Wesen berührte sie geradezu heimatisch. Auf solchen Ton war die Unterhaltung in den Kreisen ihrer Mutter auch bestimmt gewesen. Sie wurde lebhaft und lustig und empfand daher Mamzell Jettes mürrisches Gesicht doppelt unangenehm, als diese, angelockt durch das Geräusch des Wagens, in der Tür erschien.

"Sie wissen aber auch gar nicht, was sich schickt, Mamzell", sagte sie tadelnd. "Sie antworteten Herrn von Nössing nicht einmal, als er Ihnen einen Gutenabend wünschte."

Über Mamzell Jettes warf nur trobig den Kopf zurück und antwortete auch jetzt nicht.

Wald darauf trat Marholt ins Zimmer, und Roses Gefühl sagte ihr sofort, daß das Barometer auf Sturm stehé.

"Ich hörte, Du bist mit Herrn von Nössing nach Hause gekommen. Wie geht das zu?"

Er sah rot und erregt aus und sprach zornig. "Ist das etwa unerlaubt", fragte sie schnippisch.

"Für Dich ja."

"Kuriose Ansichten habt Ihr hier in Tannhagen. Ich fand ihn sehr angenehm und interessant."

Marholt stieß einen unartikulierten Laut aus. — "Ich habe Dich nicht gefragt, was Du findest, ich habe gefragt, wie Du auf seinen Wagen gekommen bist. Nun?" —

"Ich hatte mich verirrt und fragte ihn nach dem Wege. Darauf erbot er sich, mich mitzunehmen. Ich habe nicht gewußt, daß so was Sünde ist. Ohne ihn hätte ich mir gar nicht zu helfen gewußt."

Der zornige Ausdruck seines Gesichts milderte sich.

"Wo bist Du denn in aller Welt herumgelaufen, um Dich so zu verirren?"

Sie schwieg. Ihr fehlte plötzlich der Mut, ihre Sache zu vertreten.

"Warst Du etwa auf dem Poggelow?" fragte er mit der schnellen Kombinationsgabe, die ihm eigen war, und die ihn bei seinen Untergebenen gefürchtet machte.

Sie wurde rot.

"Warum?"

Sie zuckte die Achseln.

„Warum?“ Seine Stimme schwoll an. Er figierte sie scharf, dann trat er dicht auf sie zu.

„Ich verstehe Dich nicht gut“, sagte er mit scharfer Betonung. „Das ist bewußter Ungehorsam. Du meinst, Du mußt mir hier was demonstrieren. Meinst, ich sei ein Eisenfresser, ein Leuteschinder. Ich könnte Dir das Gegenteil beweisen, — leicht genug. Aber vor meiner Tochter recht fertige ich mich nicht. Denke meinetwegen was Du willst. Nur warnen will ich Dich. Probiere so was nicht zum zweiten Mal. Von einem eigensinnigen Kinde las ich mir nicht trocken.“

Roses durch Aufregung und Anstrengung ohnehin schüchterne Nerven gaben bei seinem zwingenden Tone nach.

„Du brauchst mir nicht erst zu drohen, schlag mich doch gleich, wie Du meine Mutter geschlagen hast“, rief sie.

Da wurde er ganz fahl.

Immer wieder dies Wort von Lippen, die nicht wußten, was sie sprachen. Einen Augenblick wollte es ihn übermannen, ihr alles ins Gesicht zu rufen, ihr Gözenbild in Stücke zu schlagen. Dann mochte sich's zeigen, wo ihr kecker Mut bleiben würde. Aber er bezwang sich. Er hatte sich selbst einen Schwur getan, als er Rose ins Haus nahm und wollte ihn halten.

„Geh auf Dein Zimmer, bis Du vernünftig geworden bist“, sagte er heiser. Rose gehörte in stummer Empörung. Der heutige Nachmittag hatte ihr ihren Vater in einem neuen ungünstigen Licht gezeigt. Dieser unsinnige Hass auf Herrn von Hössing, der doch die Höflichkeit und Liebenswürdigkeit selbst schien, war natürlich auch so eine von ihres Vaters grundlosen Marotten, die ihrer Mutter das Leben verbittert hatten. Sie kam aber nicht dazu, sich in weiteren Vermutungen zu ergehen, denn eine fatale Überraschung zerriß ihr jäh den Gedankengang. Als sie ihr Portemonnaie aus der Manteltasche nehmen wollte, war es verschwunden. Einen Augenblick suchte sie noch in heftigem Schrecken umher, dann ward ihr der Zusammenhang klar. Der Pole hatte es gestohlen, während er, anscheinend in dankbarer Verzückung, vor ihr auf den Knien gelegen hatte.

Das war eine schöne Geschichte. Ihr ganzes Taschengeld war hin. Hätte sie nicht noch von einem versprengten Markstück in ihrer Kommode gewußt, so wäre sie wahrhaftig bis zum Ende des Quartals auferstanden gewesen, an Ellen Reinecke zu schreiben, denn um die Welt nicht würde sie Marholz um einen Pfennig gebeten haben.

Ihr war zumute, als habe sie einen Wasserschlag über den Kopf bekommen, und die grenzenlose Ernüchterung über das klägliche Ende ihrer menschenfreundlichen Expedition mache-

sie für die nächsten Tage ihrem Vater gegenüber still und kleinlaut und erleichterte die Wieder-aufnahme der Beziehungen.

Aber wenn auch der Glaube, daß er immer und unter allen Umständen im Unrecht sei, so einen Stoß erlitten hatte, gestaltete sich das Verhältnis zwischen Vater und Tochter doch nicht freundlicher. Es war und blieb ein frostiges Nebeneinander. —

Roses müchterlicher Nachlaß war inzwischen geordnet worden. Der Justizrat hatte das Klavier aus dem Verlauf für sie zurückbehalten und eines Tages hielt das Instrument seinen Einzug in die Försterei.

„Wohin soll es gestellt werden?“ fragte Rose. „Natürlich in Dein Zimmer.“

Diese Antwort war Marholz so herausgefahren. Der Gedanke, ein Stück Möbel, das im täglichen Gebrauch seiner Frau gewesen, in seinem Wohnzimmer zu haben, war ihm momentan unangenehm gewesen, aber er bereute doch bald, ihn ausgesprochen zu haben. Er hatte Rose damit nur einen Vorwand geliefert, sich immer mehr von ihm zurückzulehnen. Wie manchen Abend saß er nun allein mit seiner Pfeife und horchte unwillkürlich auf die Sonaten, Etüden und Bravourstücke, die gedämpft von oben herabklangen.

Wie nett das Kind spielte. Wirklich, sie konnte etwas, und er war stolz auf sie. Er hätte es ihr gerne gesagt, aber eine sonderbare, steife Schüchternheit in seinem Wesen hielt ihn davon zurück. Sie würde sich ja doch nichts daraus gemacht haben, ebenso wenig wie aus ihm selbst, das war nur allzu gewiß. Zuweilen erbitterte ihn das, so daß ihm das Verlangen kam, ihren Trost mit harter Hand zu brechen, sie hinauszuschieben in die Welt, damit sie sehe, wie weit sie komme ohne Schutz und Unterstützung, aber wenn er dann mit dem Vorsatz Ernst machen wollte, brachte er es doch nicht übers Herz. Ohne daß er es so recht gewahr geworden war, war sie ihm doch schon lieb geworden. Trotz all ihrer feindselig-misstrauischen Reserve mochte er sich sein Haus doch nicht mehr ohne sie vorstellen.

Aber die Stimme des Blutes, die sich ihm so vernehmlich machte, schwieg sie ganz bei der Tochter?

Es wäre schwer zu sagen gewesen. Rose dachte viel über ihn nach; anfangs mit dem Gemisch aus Furcht und Neugier, mit dem man ein gefährliches, wildes Tier beobachtet. Ihre durch kein freundliches Gefühl gemilderte Kritik notierte unbarmherzig jede Probe seines jähnen Temperaments, jede nicht auf den Salonton gestimmte Bemerkung. Er war ein rüder Geselle, ein Despot, dem man gehorchen mußte, sollte er nicht fürchterlich werden, und wenn ihn ihre Mutter damals doch aus Neigung erwählt hatte,

so war das eben eine jener Unerklärlichkeiten gewesen, die das Leben bisweilen bringt und die in früheren Jahrhunderten den Glauben an Bezauberung und Liebesträne geweckt hatte.

Es gab aber doch Punkte, an denen alle ihre Berechnungen zuschanden wurden. Dass es, zum Beispiel, im Hause eines solchen Menschen an tumultuarischen Szenen mit dem Personal nicht fehlen werde, hatte ihr festgestanden, und es war wahr, Marholz hatte eine feste Hand und pflegte zudem jeden Tadel mit kräftigster Stimme deutsch und deutlich auszusprechen. Trotz allem gewahrte Rose bald, daß sämtliche Untergesetze, von den Förstarbeitern bis zum Pferdehnecht, ihm mit einer Art rauher Unabhängigkeit zugetan waren, daß sie in all ihren kleinen Nöten und Sorgen vertrauensvoll zu ihm als der höchsten Instanz kamen und sehr häufig noch etwas anderes mit hinwegnahmen als eine Hand voller Ratschläge in gutmütigem Polterton. Wie stimmte das alles zu einem Charakter, der doch erwiesenermaßen aus eitel Härte und Ungerechtigkeit zusammengesetzt war?

Rose hatte viel Zeit, darüber nachzudenken, denn es schien ihr, als ob die Tage stetig länger und langweiliger würden. Die vermehrte Arbeit der wärmeren Jahreszeit hielt den Förster mehr als je zuvor von Hause fern, und Rose sah ihn eigentlich nur noch bei den Mahlzeiten. Wortkarg und besangen lasen sich Vater und Tochter dann gegenüber, während ein paar mühsam zusammengesuchte Gesprächsbrocken ihre innere Fremdheit mehr betonten als verdeckten.

Rose schien die Stille und Einsamkeit jetzt womöglich noch schwerer zu ertragen als im Winter. Besonders gegen Abend, wenn die Laute im Wald verstummt waren, der Sonnenschein von den Wipfeln verschwand und Schweigen sich beängstigend um das Haus legte, kam über das einsame Mädchen ein herzerreichendes Heimweh, ein Sehnen — sie wußte selbst nicht nach was, ein Verlangen, sich anzuschmiegen, geliebt zu werden — gleichviel von wem.

Als Marholz eines Abends spät aus der Stadt zurückkam, fand er Rose in der Wohnstube eingeschlafen, mit dem Kopf auf dem Tisch. Neben ihr lag ein eben vollendetes Brief an Ellen Reinecke. Sie schlief so fest, daß sie sein Kommen nicht gewahrte. Er blieb stehen und sah nachdenklich auf sie herab. Wie lieb und kindlich das Gesicht im Schlaf aussah, ohne den Ausdruck des Misstrauens und der Abwehr, den es im Wachen so oft trug. Und da — waren das nicht TränenSpuren? Richtig, das Briefblatt war noch ganz feucht. Ein sonderbares Mitleid mit dem jungen Geschöpf, das sich unter seinem Dache einsam härmte, kam ihm, ein Verlangen, sie in seine Arme zu nehmen. Noch nie hatte er das getan. Aber indem er sich nieder-

beugte, fiel sein Blick auf die Worte der Unter-schrift: „Deine todunglückliche Rose.“ Da richtete er sich wieder steil auf und berührte sie an der Schulter.“

„Komm, Kind, es ist elf. Schlaf oben in Deinem Bett.“

Bewirkt fuhr sie auf und sah den freuden, traurigen Ausdruck in seinen Augen. Unwillkürlich deckte sie die Hand über den Brief.

„So viel habe ich nun doch schon gesehen, daß Du hier todunglücklich bist“, sagte er ruhig. „Wenn Du so viel an unjurer Lebensweise auszusehen hast, würde ich's hübscher und aufrichtiger gefunden haben, wenn Du mit mir darüber gesprochen hättest, anstatt gegen fremde Leute ein Lamento anzustimmen.“

„Es ist nichts, was Du ändern könntest, es liegt alles so in der Natur der Sache. Du verstehst das nicht“, murmelte sie verlegen und hastig, während sie ihre Schreiberei zusammenwarfte.

Das Zusatzwort ging viel tiefer, als sie geahnt. „Du verstehst das nicht.“

Ja, das war es eben. Von allen Menschen, mit denen er zu tun hatte, war sein eigenes Kind ihm am fremdesten. Was er bisher erreicht hatte, war höchstens Furcht und erzürniger Gehorsam gewesen. In der ersten Zeit hatte ihn das nicht so viel gestimmt, da hatte sie ihn in tausend Kleinigkeiten zu sehr an ihre Mutter erinnert, da hatten tausend böse Erinnerungen das Vatergefühl nicht so recht aufkommen lassen. Das war allmählich anders geworden, gar zu gerne hätte er jetzt ihr Herzchen gehabt, aber wie das anfangen? Er kannte sein Kind ja nicht, wußte nichts von ihrem Denken und Empfinden, konnte nicht einmal ihre einfachsten Liebhabereien. Nur eins kannte er, das Vorurteil gegen ihn selbst, daß von ihrer Mutter geweckt und nun mit ihr groß geworden war. Vermutlich lag sie jetzt dort oben weinend, wach in dem Zimmer, das wie ein Tempel der Erinnerung an die Verstorbenen ausgepumpt war. Er hatte einmal, als die Tür gerade offen stand, einen Blick hineingetan, auf das Bild unter den Kreppschleieren, und der Anblick der hübschen und doch so nichtssagenden Züge hatte ihm einen halben Tag lang die Stimmung verdorben. Zu viel böses Gedanken war wach geworden, und einen argen Augenblick lang hatte er wieder etwas von dem tollen Zorn gespürt, der ihm vor fünfzehn Jahren die Hand zum Schlag in die Höhe gerissen hatte. Und nun war es ihm, als ob alles, was sie ihm damals angetan, wohl zu verschmerzen gewesen wäre und wenig ins Gewicht falle, gegenüber der Tatsache, daß sie noch im Tode sich zwischen ihn und das Kind drängte, an das er begonnen hatte, sein einsames altes Herz zu hängen und das sich doch nicht von ihm wollte lieben lassen. — — — (Forts. folgt.)

Letzte Telegramme.

Franz von Hindenburg †.

Hannover, 17. Mai. Hier ist in der Nacht zum Pfingstheiligabend nach längerer Krankheit die Gattin des Generalstabschefs von Hindenburg gestorben. Frau Gertrud von Hindenburg, geborene von Sperling, hat ein Alter von 61 Jahren erreicht. Sie war am 4. Dezember 1860 in Magdeburg geboren. Der Ehe sind zwei Töchter und ein Sohn entstiegen. Von den Töchtern ist die ältere mit dem Landrat a. D. von Bruchhausen, die jüngere mit dem Rittmeister von Benz verheiratet. Der einzige Sohn, bisher Hauptmann im Generalstabe, ist 1888 geboren. Er hat sich kirchlich mit Fräulein Margarete von Marenholz verheiratet. Ganz Deutschland wird herzlichen Anteil an dem schweren Verlust nehmen, der den größten deutschen Heerführer betroffen hat.

Korsanty geht weiter.

Berlin, 17. Mai. Aus Warschau wird gemeldet: Korsanty erklärte dem Sonderberichterstatter der "Thierry Tribune", er habe die Möglichkeit und Verantwortlichkeit eines Krieges mit Deutschland wohl erwogen, bevor er den Aufstand der Polen in Oberschlesien auslöste. Korsanty drückte aufs neue seine

Wunsch aus, das von den Polen besetzte Gebiet nicht mehr frei zu geben. Die Aufständischen zählen jetzt 100 000 Mann, die nötigenfalls auf 300 000 Mann erhöht werden könnten. Im Falle einer Niederlage würden sie sich nicht zurückziehen, ohne die Kohlengruben, die Fabriken und Hochöfen vollständig zerstört zu haben. Die Vorbereitungen hierzu seien schon getroffen.

Gespannte Beziehungen zwischen England und Frankreich.

London, 16. Mai. Die Rede Lloyd George im Unterhause wird in London überall besprochen. Die Blätter bringen lange Artikel aus der französischen Presse, um zu beweisen, in welchem Maße die französische Meinung durch die Auseinandersetzung Lloyd Georges erschüttert ist. "Times" überschreibt ihre Ausführungen: "Die Entente in Gefahr". "Daily Telegraph" erklärt: In den Räten der alliierten Mächte herrsche eine erneute Spannung. "Daily Express" sagt: Die englisch-französischen Beziehungen seien so schlecht, wie nie seit Tschododa, und erwähnt die Möglichkeit eines endgültigen Bruches. Die belgisch-nationalistische Presse reagiert in ungeahnt scharfer Weise auf die Rede Lloyd Georges und spricht von einer unglaublich deutschfreundlichen Gesinnung des englischen Premiers. Berlin werde sich freuen, feststellen zu kön-

nen, daß die Unzertigkeiten unter den Alliierten immer weitere Fortschritte mache.

England für Aufhebung der Zwangsmassnahmen.

London, 16. Mai. Der Berliner Vertreter des Neutesten Bureau meldet: Während die Alliierten bisher zu keinerlei Beschlüssen bezüglich der Deutschland nach der Londoner Konferenz im März aufgetretenen Zwangsmassnahmen gekommen sind, erfährt Reuters Berichterstatter, daß die britische Regierung im Hinblick auf die Annahme des Ultimatums der Alliierten durch Deutschland für die Aufhebung der Zwangsmassnahmen ist; besonders über die Rheinzölle und die Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort sei ein Meinungsaustausch zwischen den Alliierten im Gange.

Wettervoraussage für den 18. Mai: Veränderliche Bewölkung, schwachwindig, stürmische Gewitter oder Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münn, für Redakteure und Mitarbeiter: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Als Verlobte grüßen
Else Wittwer
Alfred Mieruch.

Waldenburg, Pfingsten 1921.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung so zahlreich erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank!

Max Kasper und Frau,
geb. Seeliger.

Städt. Kartoffelverkauf.

Am Mittwoch den 18. d. Ms. findet im Schulkeller auf der Bäderstraße ein Verkauf von besten Speisekartoffeln statt. Der Preis beträgt je Pf. 45 Pf., zentnerweise 40.—M.

Waldenburg, den 17. Mai 1921.

Der Magistrat. Städt. Wirtschaftsamt.

Freiwillige Versteigerung.

Donnerstag den 19. Mai d. Js., vormittags von 9 Uhr ab, versteigere ich in Bad Salzbrunn, Gasthof "zum Adler": 3 Oberbetten, 1 breite Steppdecke, 1 Mahagoni-Tisch, 2 Mahagoni-Vertikowä, 1 Kleiderschrank, 1 Plüschsofa (Broquette), 1 Podium mit 2 Bänken, 1 Stellbüro, 1 Photoapparat, 1 Staffelei, 1 Buchgarde, 2 Portieren, 1 Matratze, 1 Kuckbaum-Tischchen, 2 Reiseförde, 1 Partie Kippaschen, Sofakissen, Bilder u. a. m. Die Sachen sind gebraucht, aber gut erhalten. Befristigung von 8½ Uhr ab im "Adler".

Schneider, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

An alle Volksgenossen!

Nochmals treten wir bittend vor Euch. Das Elend der oberschlesischen Flüchtlinge ist entsetzlich. Während wir hier schöne Pfingsttage verleben könnten, herrschen Kummer und Sorge unter den geflüchteten Deutsch-Oberschlesiern. Könnt Ihr das mitansehen, ohne Mitleid zu fühlen? Sammelt, wo Ihr nur irgend könnt: in der Vereinsversammlung, in den Gasthäusern, bei Ausflügen, in Schulen und wo es sonst angebracht ist. Über jede, auch die kleinste Spende wird in den Zeitungen sofort nach Eingang Empfangsbestätigung geleistet. Alle Spenden sind nur an Bankhaus Eichhorn, Filiale Waldenburg, abzuführen. Wer schnell gibt, gibt doppelt.

Die Bezirksgruppe heimatfreuer Oberschlesiener.

3. A.: Kraft.

400 Mark Belohnung

dem ehrlichen Finder, welcher mir mein teures Andenken, goldenes Medaillon mit weissem Stein, wiederbringt; verloren am 14. Mai nachmittags von Scharnhorststraße bis Sonnenplatz, von da mit der Straßenbahn bis zur "Gebirgsbahn". Abzugeben bei

Martini Szeny, Entseßungskünstler,
Scharnhorststraße Nr. 1, bei Hohmann.

Sommersprossen

Röte des Gesichts und der Hände verschwinden, die Haut wird zart, weiß und geschmeidig durch erprobte, gesättigte und gesättigte Klorokrem und Kloroseife

Wo nicht erhältlich, wende man sich an Laboratorium Leo, Dresden-N. G.

Kräftiger Haushälter kann sich melden bei
Paul Opitz Nachf., Friedländer Str. 33.

Schuhmacher, guten Arbeiter, sucht
A. Panse, Hermendorf.

Eine gewandte Verkäuferin kann sich zum Antritt per 1. Juni 1921 melden bei
E. Ausgabe Nachf. H. Würscher, Gartenstraße 26.

Suche 1. meine 14-jähr. Tochter Stellung zu häuslichen Arbeiten bald od. 1. Juni 1921. Reichelt, Nieder Hermendorf, Osiend 8.

Altefeld od. Wiese zu pachten gesucht. Angebote erbittet
Paul Opitz Nachf., Friedländer Str. 33.

Ein blauer Damenbusch preiswert zu verkaufen
Freiburger Str. 18, II., L.

Geschlechtskrank

jeder Art (Harnröhreleid, frisch und spez. veraltet, Syphilis, Mannesschwäche, Weißfluss) wenden sich vertrauensvoll an Dr. med. Dammann's Heilanstalt, Berlin Z. 732, Potsdamerstr. 123b. Sprechstunden 9—11 u. 2—4 Uhr, Sonntags 10—11 Uhr. Belehrende Broschüre m. zahlreichen frsw. Dankschreiben u. Angabe bewährter Heilmittel (ohne Quecksilber und andere Gifte, ohne Einspritzung, ohne Berufsstörung) gegen 200 Mk. diskret in verschloss. Kuvert ohne Absender, Leiden genau angeben.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg, An-, Ab- und Unmeldebescheinigungen fürs Städt. Meldeamt, Bäderamt-Verordnungen, Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Zigarettenfiltern, dergl. über Spiritus, Frachtbriefe, Fremdeleisten, Postenamtshilfe, Kontrollbücher f. Post, Quartier-Miet- oder Schlagsänger, Preislisten für Grünzeug- und Vorlosigkeiten, Prozeßvollmachten, Rechnungstagebücher für Bezirks- hebammen, Schiedsmannsverladungen, Vorschußvereins-Prolongationen, Vermögensverzeichnisse für Nachlässe, Zahlungsbefehle, vorläufig in Buchdruckerei ferd. Domel's Erben.

Achtung! Achtung!
Bunzlauer und Sächsisches Tongeschirr
kaufst man immer noch preiswert in der
Raumburger Töpferei, Hochwaldstraße 11.
Für Großhandel empfehlenswert.

Vermessungsbüro

Johannes Geyer,
staatl. vereid. Landmesser u. Kultur-Ingenieur,

Waldenburg i. Schl.,

Fernruf Nr. 198 (bei Gebr. Körner), Albertstraße 4,

empfiehlt sich

zur Ausführung von allen vorkommenden Vermessungsarbeiten bei schnellster Erledigung.

W. G. H.

Gartenstr. 6. Inh.: W. Paasch. Gartenstr. 6.

Größtes Café-Restaurant Waldenburgs.

Täglich

Solisten-Konzert

4 Mann.

4 Mann.

Sonderabend

Volks-Varieté

Goldenes Schwert, Waldenburg

Direktion: Matern Tautz.

Internationaler Ringkampf-Wettstreit!!!

um den großen Preis von 6000 Mark in bar.

Heute Dienstag den 17. Mai c. 9½ Uhr,

3. Tag.

3 außerst spannende 3

Kämpfe!

1. Kotzera — Hoff

Breslau,

Ungarn,

2. Kawall — Bartkowiak

Königsberg,

Polen.

3. Entscheidungskampf
Wolke — Schulz

Hamburg.

Vor dem Ringkampfe 8 Uhr das

voilständig neue

Varieté-Programm!

Ausführung sämtlicher
Walter Marx, Waldenburg I.
 vereideter Landmesser und Ingenieur
 Fernruf 667. Scheuerstraße 19. Fernruf 667.

Vermessungsarbeiten



Union-Theater Albertistrasse

Dienstag bis Donnerstag! Nur 3 Tage!

12 Akte! Das Riesenprogramm! 12 Akte!

Die Kette des Orion

oder: **Der schwarze Prinz.**

Spannende Detektivkomödie in 6 Akten.

Hauptrolle: **Carl Auen.**

Ferner der beste Sittenfilm:

Von Stufe zu Stufe!

6 Akte.

Soll leichtlebigen Frauen und Mädchen ein Warnungsruf sein.

Hauptrolle: **Esther Carena.**

Lichtspielhaus Bergland
 Waldenburg-Neustadt

Dienstag bis Donnerstag!

Auf vielseitigen Wunsch für diejenigen, welche bei der Erstaufführung keinen Einlaß fanden!

Der größte Erfolg der Nachkriegszeit!

Der Gefangene!

Sklaven des 20. Jahrhunderts.

6 Akte.

Original-Aufnahme der schweren Kämpfe an der Westfront.

Rezitation des Vorsitzenden vom Verein ehem. Kriegsgefangener.

Ferner:

Louis Ralph, der König der Abenteurer und Liebling der Damen!

Das Geheimnis der Gladiatorenwerke!!

I. Teil:

Im Banne der Frau.

5 Doppelakte.

Ein Teil des Reinertrags wird an notleidende Kameraden verteilt.

Fremdenlissen für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Rot- und Weißwein-Flaschen

kaufen
Gustav Seeliger,
 G. m. b. H.

Schwache schmerzende **Augen!**
 werden wunderbar gestärkt u.
 erfrischt mit **Dr. Buslebs Augenwasser.**

Zu haben bei:
 R. Stanietz, Drogerie z. Hasen,
 W. Filkow, Neue Drog., Weißstein

Musik - Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen
 mäk. Honorar **C. Schwenzer,**
 Avenir. 23 d. part., neb. Böseum

Brieftasche mit Inhalt

in der Nähe der Schweizerlei Polsnitz gefunden.
 Abzuholen gegen Erstattung der
 Insertionsgebühren bei
 Weise, Sandstraße 2.

Fußbodenlackfarben.

Lack, Firniß, Terpentin,
 reine, gute Ware,
 unter Garantie für Haltbarkeit
 und schnelles Trocknen.

Kalkfarben,

Pflanzenleim, Tafelklem,
 Schlemm-Kreide, Gips,

Schablonen,

Pinsel, Bürsten

kaufen Sie gut und preiswert
 Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Zwangsversteigerung.

Donnerstag den 19. 5. Mts.,
 vormittags 10 Uhr, werde ich
 im Hause des Bäckermeistr. Ringel
 in Altwasser, Carlshüttenstr. 4,
 anderweit. geplandet:

1 Schwein, 1 Schäferhund und
 1 Phonographen m. 20 Platten
 meistbietend gegen sofortige Bar-
 zahlung versteigern.

Busch, Gerichtsvollzieher
 in Waldenburg.

△ Glückauf z. Br.-Tr.
 Donnerstag d. 19. 5. c., 12 Uhr:
 U. △ III.

Haude'scher Männerchor.

Heute Dienstag kein Vereins-
 abend, dafür findet ausnahms-
 weise nächsten Freitag abend

eine Gesangsstunde

statt, bei der das Erscheinen aller
 Sänger dringend erwünscht ist.
 Der Vorstand.


**Verein für
 Gesundheits-
 pflege,**

Waldenburg.
 Mittwoch den 18. Mai 1921,
 abends 8 Uhr:

Geselliges Zusammensein
 auf der Schillerhöhe.
 Der Vorstand.

Orient-Theater.

Dienstag bis Donnerstag!

Samtliche bisher gezeigten Varieté- und Zirkusfilme werden überboten durch das Kolossal-drama:

Der Sturz in die Flammen

7 Riesenabteilungen.

Sonder-Exklusivfilm mit **Maria Zelenke** und **Erich Kaiser-Titz.**

Unter Mitwirkung der besten Artisten vom Circus Sarrasani.

Lustiger Tell:

Ein ganz besonderer Lacherfolg:

„Graf Zornbock!“

3 köstliche Akte.



Ab Dienstag:

Eine Anklage an die Gesellschaft!!!

Großes Apachendrama
 aus dem Jenseits der Gesellschaft:

Durch die Quartiere des

Elends u. des Verbrechens

6 fabelhafte Akte, die die Schattenseiten der Großstadt grell beleuchten. Ein Irrweg eines jungen Studenten, welcher der „Geliebten eines Zuhälters“ ins Netz geht, um von Stufe zu Stufe das Elend und Verbrechen kennen zu lernen.

Als zweiter Schlager:

„Narr und Tod!!!“

Ein phantastisches Spiel in 5 Akten.